**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
**Band:** 87 (1961)
**Heft:** 44

**Rubrik:** Basler Bilderbogen

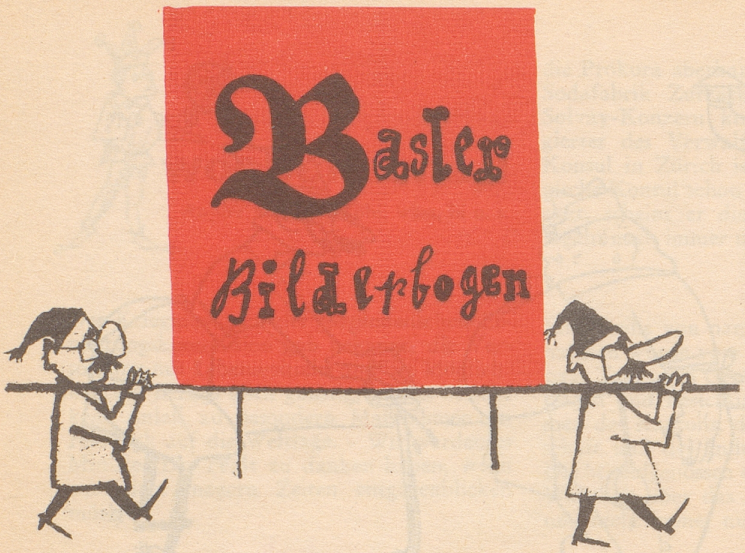
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**




## Soll es morgen noch Löwen geben?

Von Hanns U. Christen

Man wird von Basel aus doch hoffentlich noch über Löwen schreiben dürfen! Erstens gibt es Löwen im Zolli. Zweitens wimmelt es in der Stadt Basel von Löwen – als Wappenhalter auf den Polizeihelmen, als Fußpolster auf den gotischen Grabplatten im Münster, als Ehrenzeichen einer Kleinbasler Gesellschaft, als Brunnenfigur und so. Zudem entspricht der Charakter des Löwen so unerhört dem Charakter des Baslers: mutig, elegant, edelmütig und sehr sparsam. Letzteres hat mich veranlaßt, das Tier auf einem neuen Plakat, das Celestino Piatti für einen Rabattverein entwarf, zuerst für einen jungen Löwen zu halten. Es war aber ein Irrtum; das Tier ist ein Goldhamster – was ja auch kein schlechtes Symbol für den Basler wäre ...

Derart meine Legitimation abgelegt habend, daß ich im ‹Basler Bilderbogen› über Löwen schreiben darf, muß ich ernst werden. Es geht nämlich diesmal nicht um etwas Lustiges, sondern darum, daß sich in den nächsten Jahren, wenn nicht sogar Monaten, das Geschick von einigen hunderttausend Wildtieren entscheidet. Sollen sie am Leben bleiben? Sollen sie der Ausrottung anheimfallen? Es handelt sich um Löwen und Gazellen, Giraffen und Nashörner, Antilopen und Zebras, Elefanten und Flußpferde, Krokodile und anderes wildes Getier. Die Aufzählung der Namen sagt schon, welches Gebiet sie bewohnen: Ostafrika. Nirgends sonst auf der Welt gibt es noch so viele, so verschiedenartige und so schöne Wildtiere. Sie leben dort im Rahmen der freien Natur, völlig auf sich selber und auf die Spielregeln der Wildnis angewiesen, und wer sie einmal gesehen hat, ist von ihrer Schönheit begeistert.

Ich habe vor einiger Zeit den Tieren Ostafrikas einen Besuch gemacht, als ich für einige Monate in Ostafrika war. Aber ich habe nicht nur die Tiere angesehen, sondern ich habe auch mit einer Handvoll Leute gesprochen, die sich in Ostafrika dem Tierschutz widmen. Was ich dort hörte, hat mich tief erschreckt. Die großen Herden von Gnus und Zebras, die Trupps von Gazellen und Antilopen, die Elefantenherden und all' die anderen prachtvollen Wildtiere sind schwer bedroht. «Wenn wir nicht heute schon etwas tun, gibt es in zehn Jahren kaum noch ein einziges Wildtier bei uns!» sagten die Leute vom Tierschutz, und zum selben Resultat kamen große Forscher, die gekommen waren, um die Situation zu studieren: Männer wie Julian Huxley, Fraser Darling und andere.

Meine Leser werden jetzt sagen: «Wir wissen schon, was da schuld ist. Das sind die Weißen, die diese Tiere jagen!» Aber das ist nicht so. Durch die Jagd der Weißen, die sehr streng reglementiert ist und scharf beaufsichtigt wird, sterben in Afrika weniger Tiere als in der Schweiz Wild. Kürzlich stand in einer großen Schweizer Zeitschrift ein Artikel aus der Feder einer Dame, die zur selben Zeit wie ich in Afrika war, allerdings mehr in den Bars, und die von der Jagd einen ausgesprochenen Blödsinn zusammenschrieb, indem sie ihr die Hauptschuld gab. Das glaubt der Leser dann, und daraus entsteht ein Bild der Lage, das von Grund auf falsch ist.

Es sind in Wirklichkeit ganz andere Gründe, die das große Wildsterben in Ostafrika verursachen. Große Schuld tragen die immensen Kuhherden, die von gewissen Stämmen – zum Beispiel den Masai – gehalten werden. So eine Masaikuh ist ein mageres Gerippe, das weder für Milch noch für Fleisch gehalten wird, sondern einfach dazu da ist, den Wohlstand seines Besitzers nach außen hin zu zeigen. Wer viele Kühe hat, ist ein vornehmer Mann, auch wenn sie keinen Tropfen Milch geben und kaum eßbar sind. Die Kühe fressen aber ganze Landstriche radikal leer, weil sie mit dem kärglichen Pflanzenbestand der Steppe nicht viel anfangen können und drum enorme Mengen verzehren müssen, bevor sie nur einigermaßen ihren Hunger gestillt haben. Wildtiere aber nützen die Pflanzen Afrikas sehr gut aus; sie brauchen viel weniger von ihnen, und dazu fressen sie immer nur gewisse Pflanzen, so daß für die anderen Wildtiere auch noch etwas zurückbleibt. Dazu saufen die Kühe alle Wasserlöcher leer, so daß die Wildtiere dann nichts mehr zum Trinken finden und jämmerlich verdursten, wenn es ihnen nicht gelingt, die vielen Dutzend Kilometer zum nächsten Wasserloch zu laufen. Wenn man die Masai dazu bringen kann, weniger Kühe zu halten und ihre Vornehmheit durch etwas anderes auszudrücken, zum Beispiel durch Kühlschränke oder so (sie brauchen ja nicht zu funktionieren, denn die Kühe funktionieren auch nicht), so könnte man tausende von Wildtieren im Jahr retten.

Am schlimmsten aber ist das Wildern. Vor ihm schützen auch die Naturreservate nicht, deren es bereits zahlreiche gibt, wohin sich das Wild zurückziehen kann. Im Gegenteil: in den Reservaten, Gebiete von Kantonsgröße, müssen wenige Männer dafür sorgen, daß nicht gewildert wird, und sie können nicht überall sein. Drum kommen die Afrikaner gern in die Reservate, wo es viel Wild gibt, und üben ihr Wilderer-Handwerk aus. Und wie tun sie das! Sie schießen nicht etwa hier und dort eine Antilope, um sie zu essen. Das Wildern in Ostafrika geht anders zu. Da werden aus Eisendraht hunderte von Schlingen gemacht und an Baumwurzeln angebunden, so daß sich Tiere darin fangen und jämmerlich zugrunde gehen. Wenn ein paar Tage später ein Wilderer kommt und nachschaut, sind nur noch die Gerippe da. Was tut's? Er legt die Schlingen wieder neu und kommt das nächstemal vielleicht früher als die Hyänen und Geier. Oder es werden ganze Salven von Giftpfeilen in Herden geschossen; jedes Tier, das verletzt wird, stirbt am aufgenommenen Gift – aber zuerst läuft es noch einige Kilometer. Kein Zehntel der getöteten Tiere wird überhaupt von den Afrikanern gefunden – neun Zehntel der Tiere sterben völlig nutzlos eines grausamen Todes. Und es wird ja gar nicht etwa des Fleisches wegen gejagt! Von einer ganzen Giraffe nimmt der Wilderer nur den Schwanz, der als Fliegenwedel verkauft wird. Gleiches gilt von Zebras. Von einem Nashorn, vier Tonnen schwer, interessiert ihn nur das Horn, das ein paar Pfund wiegt, bestenfalls. Alles andere ist Abfall. Elefanten werden des Elfenbeines wegen getötet, dessen Handel strikt konzessioniert ist, so daß die Wilderer ihre Beute im Schwarzhandel abstoßen. Die Leute vom Tierschutz in Ostafrika haben mir gesagt, daß nach ihren Schätzungen jährlich an die 100 000 Tiere gewildert werden, aber nur etwa 10 000 davon werden von den Wilderern überhaupt gefunden. Und für die Ernährung dienen keine 3000 ....

Die Leute von der Wild Life Society, vom Tierschutz in Ostafrika, versuchen alles, um den Wildtieren zu helfen. Sie bauen Wasserlöcher, um sie vor dem Verdursten zu bewahren, wenn die nutzlosen Kühe alles Wasser weggesoffen haben. Sie unterstützen die Wildhüter in ihren Bemühungen, das Wildern einzuschränken. Sie bringen den Afrikanern mit guten Worten bei, daß es sich lohnt, Wildtiere nicht auszurotten, sondern zu erhalten – als touristische Sehenswürdigkeit zum Beispiel. Heute schon nimmt Kenya einige Millionen Schweizer Franken von Touristen ein, die dorthin reisen, um Wildtiere in Freiheit zu photographieren. Aber wie lange können sie das noch? Man kann Wildtiere auch nach vernünftigen Gesichtspunkten jagen, so daß sie Fleisch liefern, wobei sie erst noch Fleischtiere sind, die ganz für sich selber aufwachsen und das fressen, was für niemanden sonst als Nahrung in Betracht kommt.

Alles das kostet aber Geld. Der Tierschutz in Ostafrika ist auf seine Mitglieder angewiesen, deren es nicht sehr viele gibt, und viel übrig haben sie auch nicht. Ich habe daher daran gedacht, meinen Lesern im Nebelspalter das Problem vorzulegen und zu fragen, ob es wohl unter ihnen Tierfreunde gibt, die etwas für die Wildtiere Ostafrikas erübrigen können? Ich mache mir keine Illusionen – das macht man sich nicht mehr, wenn man seit Jahrzehnten für die Zeitungen schreibt. Aber ich mache mir halt trotzdem noch Hoffnungen, daß ich der Wild Life Society einen Beitrag schicken kann, der vielleicht für das Graben eines Wasserloches ausreicht. Ein einziges Wasserloch erhält das Leben von Tausenden von Tieren – von der schlanken Gazelle bis zum mächtigen Elefanten und zum würdevollen Löwen. Ich habe den Löwen als Symbol für die ganze ostafrikanische Tierwelt gewählt, weil ich ihn besonders gern habe. Ob es morgen noch Löwen geben wird, und Giraffen und Gazellen und Antilopen und all' die anderen, das hängt davon ab, daß heute etwas getan wird. Wer möchte dazu sein Scherflein beitragen?

NB. Der Nebelspalter hat die Postchecknummer IX 326 Rorschach. Bitte schreiben Sie hinten auf den Einzahlungsschein ‹Löwenfond›. Herzlichen Dank im voraus!

HOTEL ROYAL
BASEL
Beim Badischen Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz